

VON CATRIN LORCH

Lenin fiel am Abend des 8. Dezember 2013. Maskierte legten ein Stahlseil um die Skulptur und zogen sie in den Kies des Bessarabska-Platzes. Damit verschwand Lenin endgültig aus dem Stadtbild von Kiew. Er galt schon als versehrt – Mykola Kohanivsky, der sich selbst einen nationalistischen Aktivisten nennt, hatte ihm nach der orangenen Revolution Gesicht und Hände abgeschlagen. Wona die Kommunistische Partei Geld für die Restaurierung sammelte. Doch es gab den rosafarbenen Granit nicht mehr, wahrscheinlich waren die letzten Reste des Steinbruchs für Lenins Mausoleum verbraucht worden. Die günstigste Lösung, ein tiefgrauer Stein, glänzte bei Regen fast schwarz. Weswegen der Mann auf dem Sockel aussah wie ein Rapper in rosa Satin. Als der schwarze Lenin in der Grünanlage aufschlug, soll Mykola Kohanivsky selbst kurz, mit ausgebreiteten Armen, seinen Platz eingenommen haben. Seither legen die einen Blumensträuße auf dem schwarzen Sockel ab, andere – in Erinnerung an den geflohenen Präsidenten Viktor Janukowitsch – goldene Toiletenschüsseln.

Schlägt jetzt die Stunde der Bildhauer, Maler und Konzeptualisten? Wo Wahlen anstehen, die Ukraine sich als Land neu erfindet, die Krim besetzt ist und der Osten gegen Separatisten kämpft. Unter den Protestierenden, die den Maidan monatelang besetzt hielten, waren junge, zeitgenössische Künstler – arbeiten sie an Denkmälern? Dass man in Kiew klare Allegorien schätzt, wo es ums Wünschen und Wollen geht, machen nicht nur Blumen und Sanitärkeramik deutlich; ein paar Meter die Straße hinunter, über dem Eingang des historischen Fleischmarkts, prangt immer noch ein fetter Bullenkopf, obwohl die Verkäuferinnen dort vor allem neben Pyramiden aus eingewickelten Gurken und Paprika thronen. Ein paar Hühner liegen in der Maihitze aus, wohl weil die wenigen Kühlvittrinen am Ausgang zum Pintschuk Art Center für Kaviardosen reserviert sind.



Und auch das private Kunstzentrum, unterhalten von der Stiftung des ukrainischen Oligarchen Viktor Pintschuk, pflegt kraftvolle, emblematische Auftritte. Die Kunst, die Pintschuk aus dem Westen importiert, wirkt wie entschlossene Investitionen: Von Damien Hirst ein komplettes Skelett. Riesengemälde von Marc Quinn. Und Fotograf Jürgen Teller pimpt die blasse Nacktheit von Mädchenkörpern für seine Serie „Kiew 2007“ mit ein paar Perlen Fischrogen auf. Doch gerade sucht der Oligarch nach Formeln für differenziertere Gefühle, Besorgnis etwa: Die Schau „Fear and Hope“, ein Stockwerk tiefer, vereint Werke junger Künstler aus der Post-Maidan-Ukraine. Das ist neu, lange hat Pintschuk sich politisch offensiv neutral verhalten, „Fear and Hope“ zeigt Flage für die Ukraine. Vielleicht auch deshalb, weil, in Sichtweite, sein Konkurrent Rinat Achmetow kürzlich die größte ukrainische Fahne der Welt hochgezogen hat, sie verhält einen Rohbau, gut sechs Stockwerke hoch reicht das blaugelbe Textil. Wollte der Oligarch damit das Graffiti „Achmetow, Du verkaufst unseren Osten an die Russen!“ zudecken? Nachts, bei guten Lichtverhältnissen der Scheinwerfer, schimmert die Botschaft wieder durch.

Die Scheinwerfer im Pintschuk Art Center richten sich bei der Eröffnungsparty auf Fotomodelle, Geschäftsleute und Celebrities. Pintschuks Gattin und eine genauso hochbeinige Freundin rahmen eine strubbelige kleine Frau vor einer schwarz verkohlten Mauer. Zhanna Kadyrova, die Künstlerin, hat mit der Flex aus Backstein die Form der Ukraine herausgeschnitten, die Rückseite ist mit Blumenornamenten aus der Sowjetzeit tapeziert. Ein Werk, das die Komplexität der ukrainischen Identität darstellt, wie der Pressesprecher souffliert. Als die Kameras Viktor Pintschuk entdecken, halten sie noch hitziger drauf. Der blickt lange bewegt auf seine Schuhe. Nein, dreißig Zentimeter weiter nach links, wo das beziehungsreichste Puzzelstück der Installation liegt. Ein kleiner, umgestürzter Brocken in den Umrissen der Halbinsel Krim.

Die Goldrandteller, die Nikita Kadan zu der Gruppenschau beisteuert, erinnern an Souvenirgeschirr, nur dass keine Wappen in ihrer Mitte prangen, sondern klare, instruktive Zeichnungen im Stil eines Anatomie-Lehrbuchs: ein Kopf, auf den ein Fuß tritt. Brüste, die mit Zigaretten versengt werden. Ein Po, in dem ein Schlagstock steckt. Soll das heißen, dass Folter und Terror jetzt Vergangenheit sind? Nikita Kadan sagt, die Motive habe er schon vor Jahren gezeichnet, es seien die gängigen Foltermethoden der sowjetischen Geheimdienste und der Polizei gewesen. Ihm ging es darum, ein Bild für diese Praktiken zu finden, mit dem Menschen etwas anfangen können. Weil zwar jeder von dem Terror wusste, es den Betroffenen aber zu peinlich war, von Misshandlungen zu erzählen, sie anzudeuten. „Ich gehe den Geheimnissen nach, von denen jeder weiß, über die man aber nicht redet“, erklärt Kadan. „Männer, beispielsweise, können Vergewaltigung nicht ansprechen“. Die Folterbilder, hundertfach ausgedruckt, im Netz zum Download



Volodymyr Kuznetsovs Wandbild „How to Deal with the Pigs“ (2014) zeigt die Verhältnisse in der Ukraine – bleibt die Frage, wer die Schweine sein sollen: EU, Russland oder doch Immobilienhaie? Die Foltermotive der Serie „Procedure Room“ (2009 - 2010) druckte der Künstler Nikita Kadan zunächst auf Plakate und jetzt auf teures Porzellan. FOTOS: LAVRAN CITY GALLERY(OBEN) UND NIKITA KADAN

freigegeben, hingen schon vor Jahren überall in der Stadt.

Der Titel seiner großen Installation klingt weiterhin skeptisch – „Museum of Revolution. Blame of Display“. Es sind große Vittrinen, eine ist komplett mit schwarzer Asche gefüllt. Das sei der letzte Rest der Geschichte, sagt Kadan, das was übrig bleibt, wenn alles zermahlen ist, die Körper, die Transparente, die Gefängnisse und Zeitungen. Das Kunstpublikum erinnert sich vor so einem schwarzen Kubus an den Suprematismus eines Kasimir Malewitsch, der in der Ukraine geboren wurde. Im Kunstzentrum eines Oligarchen assoziiert man auch politisch tiefe Schichtungen, Ölschiefer oder seltene Erden. Aber wo Zhanna Kadyrovas Mauer kulissenhaft bleibt, spiegelt das blanke Schwarze eine Erinnerung. An diesen Platz, den man von Pintschuks Art Center in fünf Gehminuten erreicht: den Maidan. Der liegt, einige Wochen nach dem Aufstand, teerswarz da, weil die Pflastersteine noch nicht wieder eingelassen sind, die Barrikaden genauso wenig abgeräumt wie Autoreifen und Zelte, vor denen Obdachlose in Camouflage-Kampfmontur und Kosakenhemd für Kameras posieren und auf Klappstischen blaugelbe Bänderchen und Wimpel ausliegen.

Aber was wird man aus schwarzer Asche backen? Die Dichterin Kateryna Mishchenko fragte im März, „was für ein Text kann früher oder später den akuten Drang zu schreien ersetzen?“ Noch bevor die Dichter anheben, ist schon Folklore im Angebot, Trophäen, Souvenirs, Fanartikel. Die Generation von Künstlern wie Nikita Kadan, zwischen Mitte zwanzig und vierzig Jahre alt, ist misstrauischer. Sie prägten das Bild des Maidan, nachdem dort im Dezember die ersten Opfer des Protests – Studenten – von Polizisten weggekuppelt wurden, als sie für Europa demonstrierten. Und es waren viele Künstler unter den Aktivisten, die dort die Besetzung organisierten. Die Suppenküchen und die freie Universität.



Künstler waren vor allem zur Stelle, als in selbst organisierten Hospitälern die Verwundeten versorgt und versteckt wurden. „Und zum ersten Mal war es gut, dass wir so konservative Akademien hier haben, auf denen wir perfekt Zeichen lernten“, sagt Alevtina Kakhidze, die bei Pintschuk eine Installation aufgebaut hat, in der es um die Reibungsverlust geht, die Realität erleidet, wo sie Fernsehbild wird. Ins Krankenhaus nahmen die Künstler im Februar und März nichts anderes mit als Blöcke, Hefte und Stifte. Umringt von denen, die operierten, Verbände wechselten und Wache hielten – damit die Verletzten nicht entführt werden konnten –, hörten sie zu, skizzierten. Manche der so entstandenen „Postcards from Maidan“, die sie ins Netz stellten, sehen, bei aller zeichnerischen Brillanz, einfach aus, wie Cartoons oder die Bilder, die traumatisierte Kinder malen. „Viele Opfer hatten keine Worte für das, was ihnen widerfahren war“, erzählt Nikita Kadan, „wenn sie erzählten, hörte sich das an, als paraphrasierten sie seitenweise alte Geschichtsbücher“. Sind die „Postcards“ nun Historienbilder im Graswurzel-Format? Ein schwer Verwundeter, so erinnert sich Kadan, sei so bewegt von seinem Porträt gewesen, dass er das Geschenk ablehnte und es einem künftigen Geschichtsmuseum der Ukraine stiften wollte. Wovon sich Kadan weniger geehrt denn beunruhigt fühlt: Der Nationalismus der Ukraine

– auch auf dem Euromaidan – ist für ihn eine unleugbare Tatsache. Schon während der Proteste habe man sich mit liberalen oder feministischen Parolen zurückhalten müssen, um den Zusammenhalt nicht zu gefährden. Und bei einem von nationalkonservativ bis ultranationalistisch reichenden Parteienspektrum ist es vorstellbar, dass nach dem Wahl-Wochenende der Nationalismus zur Staatsdoktrin wird. Kultur ist in solchen Zeiten nicht nur Angelegenheit der Künstler: Im Nationalmuseum werden die – banalen – Schätze von Viktor Janukowitsch wie Trophäen ausgebreitet. Die orthodoxe Kirche der Ukraine befürchtet, dass kostbare Reliquien von Moskau abgezogen werden. Waren solche Nebenkriegsschauplätze nicht zu erwarten, in einem Land, in dem Präsident Janukowitsch den russischen Präsidenten Wladimir Putin beim Besuch im vergangenen Juli mit einer Festausstellung im Arsenal-Museum empfing, die mit einer Segnung durch Würdenträger der orthodoxen Kirche eröffnet wurde?

Damals war es für die zeitgenössische Kunst keine Frage, was zu tun war. Volodymyr Kuznetsov, zur Gruppenschau ins Arsenal-Museum eingeladen, kann die Monumentalität von Murals mit der Klarheit von Kinderbuch-Illustrationen verbinden. Sein Beitrag, von Breughels Jüngstem Gericht inspiriert, war ein brodelnder Kessel, in den Popen, Militärs und Politfunktionäre wie Suppengrün purzelten, und sah so instruktiv aus, wie die Rezept-Piktogramme auf Fertiggerichten. Das Kunstwerk wurde sofort übermalt, mit schwarzer, dicker Wandfarbe – Zensur. Die Kunstszene boykottiert seither die Direktorin des Museums. Aber im Sommer 2013 war nicht damit zu rechnen, dass Kuznetsov mit einer Klage Erfolg haben würde. „Jetzt ist sie zugelassen“, berichtet er zufrieden, während er einen Eimer rote Farbe anrührt, ein Rot, das spritzt und fließt wie Blut. Neben deckenhohen Schweinen und Riesen kleistert er noch ein paar Plakate auf die gekalkten Mauern der städtischen Galerie. Sie grenzt, wie auch das Arsenal-Museum, in dem sein Werk aus dem letzten Jahr noch immer mit schwarzer Farbe bedeckt ist, direkt an das Kloster, in dessen Höhlen die Mönchsmumien ruhen. Kiew zählt 4,5 Millionen Einwohner und streckt sich mit Hochhauswällen breit an den beiden Ufern des Dnepr aus, aber es ist das historische Zentrum, in dem sich die Symbole der alten und der neuen Ordnung suchen und finden, wie von Magnetismus getrieben.

Der Kurator, Rainald Schumacher, der zehn Minuten vor der Vernissage noch immer nicht weiß, ob Kuznetsovs Schweine, die sich gierig vor einem Haufen Pflastersteine belauern, metaphorisch die EU und Russland darstellen oder streitende Immobilienhaie, muss sich die Schriftzeichen erst einmal übersetzen lassen. Ukrainisch, Russisch, Englisch – es gibt so viel zu sa-

HEUTE

Feuilleton
Bomber-Alarm: Warum sollen wir uns in diesem Frühjahr wie Schlägertypen anziehen? 16

Literatur
Zum 250. Geburtstag: Der Verleger Johann Friedrich Cotta in einer epochalen Biografie 19

Wissen
Weckruf für ISEE-3: Weltraumfans wollen 36 Jahre alte Raumsonde wiederbeleben 24

Kunstmarkt 18

» www.sz.de/kultur

gen in den hastig formulierten Zusammenhängen dieser Zeit. In der sich die Möglichkeiten und Medien der zeitgenössischen Kunst mit der Deutungshoheit der Maidan-Aktivisten überschneiden. Ins Büro der Übersetzerin gelangt man nur durch alte Gewölbe, vorbei an Metallgestellen, meterhoch mit grünen Plastikgirlanden umwickelt. Es ist der Tannenbaum. Der Tannenbaum, der im vergangenen Dezember Auslöser der Proteste war, als der Staat behauptete, die Sicherheitskräfte hätten die Demonstranten nur deshalb vom Maidan vertrieben, damit man dort endlich die Weihnachtsschmückung anbringen kann.

Kuznetsov, Kadan, Kadyrova und Kakhidze stellen jetzt bei Pintschuk aus, in Galerien in Kiew, in Wien, und – trotz eines Boykottaufrufs – auch bei der Manifesta-

Biennale in St Petersburg. Will man ihre Kunst sehen oder ihre Version der Geschichte hören? Die Gruppe REP, der Kadan und Kuznetsov angehören, ist zu einer Gruppenschau unter dem Titel „The Ukrainians“ in den Berliner Ausstellungsraum des DAAD eingeladen. Sie wollen dort konkurrierende Parteien und Künstlervereinigungen als kleinteiliges Diagramm darstellen. Alevtina Kakhidze wird kritisiert, dass sie als Maidan-Aktivistin an der Manifesta-Biennale in St Petersburg teilnimmt, mit der das 250-jährige Bestehen der Eremitage gefeiert wird. Und mitten in der Diskussion klingelt das Telefon, ein Sender ruft an und lädt Volodymyr Kuznetsov ein, die Aktion des Künstlers Gennadij Gutgarts zu kommentieren. Der hat die rauchschwarze Fassade des am 18. Februar bei der Räu-

mung des Maidan ausgebrannten Gewerkschaftshauses, in dem Dutzende Menschen starben, mit großen Punkten betupfelt. Gennadij Gutgarts sagt, er wolle, dass die Kiewer nicht mehr traurig sind. Kuznetsov meint, er würde den Menschen die Entscheidung, wann sie nicht mehr traurig sind, lieber selbst überlassen. Die Szene ist empfindlich, wo sie „Nekro-Kunst“ begehrt. Und auch wenn Alevtina Kakhidze dem Kurator Kasper König in St Petersburg ihre Hefte mit „Postcards“ zeigt, so würde sie diese Aufzeichnungen nicht als Kunst signieren oder in Russland ausstellen: „Man würde sie dort nur wie Propaganda anschauen.“



Am Abend gibt Zakyrova in einem Hinterhofatelier ein Konzert, sie ist das bekannteste Gesicht der Szene elektronischer Musik. Dazu spielt ein Videokünstler live abstrakte Animationen ein. Computer-sound, weißes Licht. Und dann ist da ein Moment, als unterdrückt alle gemeinsam im Raum ein Seufzen, nur wenige Sekunden, so lange, wie vier Beats dauern und das Aufbranden eines Rauschens. Die Trommel vom Maidan und das Geräusch von Tausenden auf einem Platz. „Die Hitze und die Körper. Das werden wir nie vergessen“, erinnert sich die Studentin Viktoria, die damals zum ersten Mal Schwerverletzte sah, Tote. Was ist, wenn du jemanden unterhast, der aus der Brust blutet, und weißt, er ist Nationalist? Dein Körper war bei ihm, ihr habt es zusammen durchgestanden, sagt Nikita Kadan. Die Nähe wird nicht vergehen.

Der Wahrheit gehört meist nur ein kurzer Moment. Was danach von ihr bleibt, ist die Kunst. Als Lenin vom Sockel geholt wurde, schimpfte die Janukowitsch-Presse, als sei jemand umgekommen. Tatsächlich war am nächsten Morgen nämlich nichts mehr übrig von der Figur. Wo der rosa Granit jetzt ist? Skulptur geworden, unter den Händen von vielen Bildhauern. Denn nach dem Triumph hat Mykola Kohanivsky dort sein Arbeitsgerät – Hammer und Meißel – abgelegt. Bereit für viele, die sich ein Stück aus dieser Nacht herausgebrochen haben.

VIGGO MORTENSEN KIRSTEN DUNST OSCAR UND ISAAC

VON DER AUTORIN VON
DER TALENTIERTE MR. RIPLEY

ZWEI GESICHTER DES JANUARS

AB 29.05. IM KINO

64. Internationale Filmfestspiele Berlin

LOVEFILM

ZweiGesichterDesJanuars.de f/arhaus

WORKING TITLE STUDIOCANAL